



## Der Anti-Bias-Ansatz – Anregungen für den Umgang mit Vielfalt in der Familienbildung

### Geschichte und Entwicklung des Anti-Bias-Ansatzes

Der Anti-Bias-Ansatz wurde ursprünglich in den 1980er Jahren in Kalifornien (USA) von Louise Derman-Sparks und Carol Brunson-Phillips entwickelt. Unter Vorurteilen (bias) werden hier Haltungen, Vorstellungen oder Gefühlsäußerungen verstanden, die die Persönlichkeit eines Individuums verletzen, zu einer unfairen Behandlung führen bzw. diese rechtfertigen. Ein langfristig zu erreichendes Ziel sieht Louise Derman-Sparks darin, Erwachsene und Kinder darin zu bestärken, Bildungsinstitutionen und Nachbarschaften aufzubauen, in denen „jede und jeder sich zugehörig fühlt, in allen Aspekten seiner/ihrer Identität angenommen wird, über kulturelle Grenzen hinweg gerne von anderen lernt und vorurteilshaftes Verhalten aktiv angeht, durch eine offene Kommunikation und die Bereitschaft, zu wachsen“ (Derman-Sparks 2001, 1).

Der Ansatz ist – wenn auch länderübergreifend anwendbar – aus dem historischen Kontext der Geschichte der USA erwachsen. Als klassisches Einwanderungsland hatte sich die US-amerikanische Gesellschaft schon immer mit dem spannungsreichen Zusammenleben unterschiedlicher ethnischer und kultureller Gruppen und den daraus erwachsenden Formen der Diskriminierung, rassistischen Ideologien und Praktiken (z.B. Rassentrennung) auseinandersetzen. Insofern liegt hier eine lange Erfahrung der Bildungsinstitutionen im Umgang mit Vorurteilen und Diskriminierung vor.

Die Begründerinnen des Ansatzes sehen in einer möglichst frühen vorurteilsbewussten Erziehung den Grundstein für ein reflektiertes, wertschätzendes und offenes Verhalten, das Abweichungen und Unterschiede nicht nutzt, um andere herabzusetzen. Sie stützen sich dabei auf Ergebnisse der Säuglings- und Kleinkindforschung. Demnach nehmen kleine Kinder schon im ersten Lebensjahr Unterschiede wahr. Mit zwei Jahren kommentieren sie bereits

äußere körperliche Unterschiede wie eine andere Hautfarbe, eine andere Struktur der Haare, körperliche Behinderungen oder Unterschiede nach Geschlecht.

Zwei-, Drei- und Vierjährige nehmen diese Unterschiede nicht nur wahr, sondern versuchen auch herauszufinden, was sie bedeuten.

Allerdings setzt auch die Konstruktion von Vorurteilen schon früh ein. Kinder übernehmen bereits im Alter von drei bis vier Jahren Stereotype, falsche Informationen, negative Haltungen und Ängste in Bezug auf Menschen, die sich von ihnen und ihrer Familie unterscheiden. Diese Vorurteile eignen sie sich häufig im Umgang mit Personen aus ihrem näheren Umfeld an, ohne dass sie bereits Kontakt zu den diskriminierten Menschen hatten. Sie beobachten, wie Erwachsene mit vorhandenen Unterschieden umgehen und entlang von Merkmalen wie Hautfarbe, Religionszugehörigkeit, Behinderung, ethnische Herkunft, sexuelle Orientierung Abwertungen und Ausgrenzungen vorgenommen werden. Sie übernehmen stereotype Bilder aus Comics, Videos, Filmen im Fernsehen und anderen Medien. Dabei kommt es vor, dass sie Botschaften verinnerlichen, die sie und ihre eigene Gruppe aufwerten (internalisierte Überlegenheit), aber auch solche, die diskriminierende Wirkung haben und sie herabsetzen (internalisierte Unterdrückung) (ebenda, 6f.).

**Mit vier Jahren konstruieren Kinder schließlich ihre eigenen Theorien darüber, wie Menschen so unterschiedlich werden (ebenda, 5):**

„Beispiel: Als meine Tochter drei Jahre alt war, fragte sie mich, wie die Menschen unterschiedliche Hautfarben bekommen. Ich fing an zu erklären, dass es einen chemischen Stoff namens ‚Melanin‘ in der Haut der Menschen gebe usw. Ihr Blick gab mir zu verstehen, dass sie nicht folgen konnte. Da fragte ich sie: ‚Was glaubst denn du? Wie bekommen Menschen ihre Hautfarbe?‘ Sie sagte: ‚Ich glaube, sie bekommen sie von den Filzstiften!‘ Sie mochte es gerne, sich mit blauen Filzstiften anzumalen und kam oft mit angemalten Händen vom Kindergarten. Das war die Theorie, die sie sich konstruiert hatte!“

Methodisch wird die Auseinandersetzung mit Vorurteilen insbesondere in der Arbeit mit den sogenannten „Persona Dolls“<sup>63</sup> verfolgt: Persona Dolls® sind Handpuppen (ca. 80 cm groß), die Kinder unterschiedlichster Herkunft und Familienkultur repräsentieren. Sie sind Puppen mit einer Persönlichkeit, die über einen Namen, eine Familie, Freunde, Vorlieben und Abneigungen verfügt. Mit Hilfe der Puppen können fremde oder bekannte, angenehme oder unangenehme Erfahrungen und Erlebnisse an die Kinder herangetragen werden. Sobald die Kinder mit der Gesprächssituation vertraut sind, erzählt die Puppe auch von Erlebnissen, die mit Diskriminierung und Ungerechtigkeit zu tun haben. Über die Identifikation mit der Puppe werden die Kinder angeregt, über Lösungsvorschläge nachzudenken, die Puppe zu trösten oder von eigenen Erfahrungen zu berichten. Es fällt den Kindern leichter, der Puppe zu erzählen, dass sie ausgegrenzt oder gehänselt werden, als einer anderen Person. Auch Kinder mit Sprachschwierigkeiten trauen sich, mit der Puppe zu reden.<sup>64</sup>

63 Es gibt einen Film, der die Arbeit mit solchen Handpuppen nach dem Vorbild der so genannten ‚Persona Dolls‘ (von Louise Derman-Sparks) zeigt.

64 Das Urheberrecht für die Methode Persona Dolls® für Deutschland liegt beim Institut für den Situationsansatz und der Fachstelle KINDERWELTEN.

### Was bedeutet Anti-Bias und was ist der Anti-Bias-Ansatz?

Das englische Wort „bias“ bedeutet übersetzt „Voreingenommenheit“ oder auch „Einseitigkeit“. Der Anti-Bias-Ansatz kann aus heutiger Sicht als intersektionaler Ansatz<sup>65</sup> verstanden werden, der die verschiedenen Formen von Diskriminierung aufgreift. Es geht um ungleiche Positionen, Machtverhältnisse und ihre vielschichtigen Verstrickungen. Der Anti-Bias-Ansatz verfolgt das Ziel, sowohl im bildungspolitischen als auch pädagogischen Bereich, diese Schief lagen sichtbar zu machen. Langfristiges Ziel ist der Abbau von Diskriminierungsprozessen sowohl institutionell, zwischenmenschlich als auch gesellschaftlich-strukturell. Zentrale Themenfelder innerhalb dieser Auseinandersetzung sind Macht, Privilegien und Vorurteile. Anti-Bias ist ein proaktives, diversitätsbewusstes und diskriminierungskritisches Praxiskonzept, das die Vision einer vorurteilsbewussten und machtsensiblen Gesellschaft spiegelt.

Nach Deutschland kam der Anti-Bias-Ansatz auf zwei verschiedenen Wegen: Zunächst in den 1990er Jahren durch den Kontakt mit Louise Derman-Sparks. Die Fachstelle Kinderwelten entwickelte das Praxiskonzept der „Vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung®“ als inklusives Konzept für Kindertageseinrichtungen. Das Konzept vereint individuelles und organisationales Lernen in Bildungseinrichtungen mit dem Ziel, Veränderungen auf der Ebene des pädagogischen Handelns und der strukturellen Ebene zu ermöglichen. Petra Wagner betont die klare Werteorientierung ihres Konzeptes. Sie hebt besonders die Relevanz in Bezug zur Bildungs- und Gesellschaftspolitik hervor und verweist auf das Recht auf Bildung in Verknüpfung mit dem Recht auf Schutz vor Diskriminierung (vgl. Wagner in anti-bias-netz 2016, 12).

Der zweite Weg des Anti-Bias-Ansatzes nach Deutschland erfolgte über das Projekt „Vom Süden lernen“ vom INKOTA-Netzwerk e.V.<sup>66</sup> in Kooperation mit südafrikanischen Trainerinnen und Trainern. Über dieses Projekt fand der Ansatz Einzug in die Erwachsenenbildung sowie politische Bildungsarbeit. Zwei zentrale Fragestellungen im Projekt waren: Welche Schief lagen gibt es im globalen Norden? Welche Bildungsansätze gibt es dafür im globalen Süden? Die Teilnehmenden waren über diese Fragestellungen zu einem Perspektivwechsel eingeladen und setzten sich somit auch mit den Inhalten des Anti-Bias-Ansatzes auseinander.

Seit den 1990er Jahren wird der Anti-Bias-Ansatz von unterschiedlichen Multiplikatorinnen und Multiplikatoren sowohl für schulische (Bohva & Kontzi 2009) als auch außerschulische Bildungsarbeit aufgegriffen und weiterentwickelt.

65 Definition Intersektionalität: Aus dem Englischen von Schnittpunkt oder -menge abgeleitet, bezeichnet der Begriff, vereinfacht ausgedrückt, die Überschneidung unterschiedlicher sozialer Kategorien und der damit einhergehenden Positionierungen. Intersektionalität wird als Verschränkung verschiedener Ungleichheit generierender Strukturkategorien verstanden. Es handelt sich um einen mit Ambivalenzen besetzten Begriff. Der Terminus dient der analytischen Beschreibung komplexer Zusammenhänge sozialer Ungleichheit. Der Begriff kann auch als Kreuzung oder Überlagerung verschiedener sozialer Kategorien betrachtet werden und dient der Soziologie als Methodologie einer Soziologie der Diversität (vgl. Bührmann 2011, 321). Hinzu kommen Aspekte der subjektiven Reproduktion von Disparität (vgl. Budde 2013, 251f.).

66 INKOTA versteht sich als Zusammenschluss unterschiedlicher, engagierter Menschen und Gruppen, die gemeinsam für eine gerechte Welt eintreten. Den Fokus der Arbeit bilden globales Lernen, Wissenstransfer und der Nord-Süd-Dialog. Weitere Informationen unter [www.inkota.de](http://www.inkota.de)

Der Ansatz der „Vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung©“ ist bislang noch nicht als Konzept in der Familienbildung eingeführt worden, bietet jedoch gute Voraussetzungen für einen Transfer in dieses Arbeitsfeld. Bereits Louise Derman-Sparks (2001, 8) hat betont, dass die Ziele ihrer Arbeit „für jeden“ gelten: „Wie wir sie praktizieren, hängt allerdings vom Alter, vom Entwicklungsstand und vom familienkulturellen Kontext des Kindes ab, mit dem wir arbeiten.“ Eltern in die Arbeit einzubeziehen gehörte zu den Selbstverständlichkeiten des Ansatzes.

## Ziele des Anti-Bias-Ansatzes

Der Anti-Bias-Ansatz verfolgt die Vision einer Erziehung, Bildung und Betreuung für alle Kinder, die Möglichkeiten eröffnet, dass sie all ihre Potentiale voll entfalten können. Soziale Identifikationen und Familienkulturen sollen respektiert und anerkannt werden. Er verfolgt das Ziel, dass alle Familien über die notwendigen Ressourcen verfügen, die sie brauchen, um Kinder in ihrer Entwicklung optimal zu stärken.

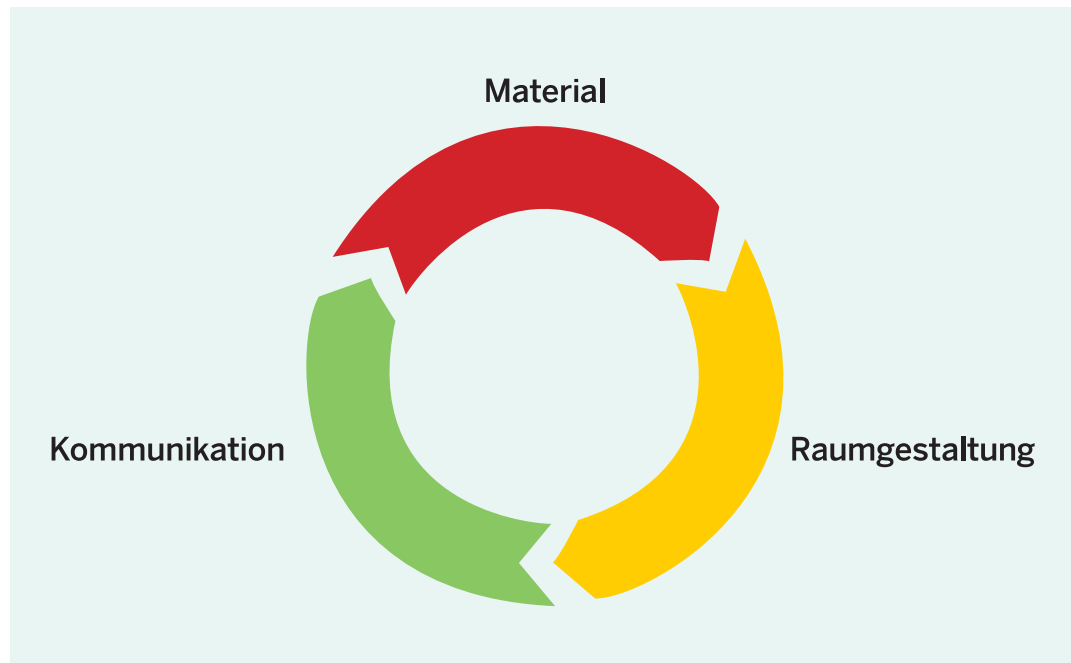
Louise Derman-Sparks verfolgt vier zentrale Ziele im Anti-Bias-Ansatz:

1. die Anerkennung und Stärkung aller am Lernprozess Beteiligten in ihren individuellen und Bezugsgruppen-Identitäten,
2. die Förderung einer respektvollen und wertschätzenden Haltung gegenüber der Vielfalt der Menschen,
3. die Sensibilisierung für Vorurteile und Diskriminierung und Unterstützung von kritischem Denken,
4. die Ermutigung und Stärkung der Fähigkeit, gegen Diskriminierung aktiv zu werden (vgl. Wagner 2010, 240).

Jedes der vier Anti-Bias-Ziele bezieht sich auf einen bestimmten Bereich des Wachstums und der Entwicklung und ist dennoch nicht getrennt von den anderen zu betrachten. Die vier Ziele bauen aufeinander auf und sind folgendermaßen aufeinander bezogen:

„Um ein starkes Selbstbewusstsein zu entwickeln, muss man kritisch denken können und wissen, wie man Widerstand leistet. Um andere zu verstehen, muss man wissen, wer man selbst ist, man muss die Vorurteile überwinden, die man über andere Gruppen gelernt hat, man braucht Empathie und ein starkes Gerechtigkeitsempfinden“ (Derman-Sparks 2001, 8).

Die Umsetzung der Anti-Bias-Ziele kann dazu beitragen, dass Menschen in der Gesellschaft fairer und gerechter handeln. In diesem Prozess bilden drei methodische Bausteine einen Handlungsrahmen:



Vorschläge für die praktische Umsetzung:

#### **Material**

- Einsatz von Bilderbüchern, Liedern, Materialien und Spielen, in denen Vielfalt zum Ausdruck kommt
- Einsatz von Bilderbüchern in verschiedenen Sprachen
- Arbeit mit den Persona Dolls®
- Wahl internationaler Speisen bei entsprechenden Angeboten

#### **Raumgestaltung**

- Gestaltung der Eingangsräume mit Wiedererkennungsmerkmalen für die Familien
- Fotos von Familien und Kindern der Einrichtungen, Willkommensgrüße in unterschiedlichen Sprachen, ländertypische Dekorationen
- Inventar, das die Vielfalt der Familienkulturen widerspiegelt

#### **Kommunikation**

- korrekte Schreibweise und Aussprache der Vor- und Familiennamen in den Herkunftssprachen
- Übersetzung von Infomaterial in verschiedene Sprachen
- Einsatz von Dolmetschern zur Unterstützung der Kommunikation
- Einsatz von Lesepaten, die in den Erstsprachen der Kinder vorlesen können
- Toleranz und Offenheit gegenüber dem muttersprachlichen Sprachgebrauch

Der so gestaltete pädagogische Raum unterstützt Kinder und Eltern dabei, ein positives Selbstbild zu entwickeln und einen empathischen Umgang mit Vielfalt aufzubauen. Der Anti-Bias-Ansatz kann eine Idee für die Zukunft darstellen, um auch interkulturelle Öffnungsprozesse in der Familienbildung voranzubringen.

## Der Anti-Bias-Ansatz in der Erwachsenen- und Familienbildung

Die für die Erwachsenenbildung entwickelten Ziele einer vorurteilsbewussten Bildung können auf die Familienbildung übertragen werden. Das Thema Diskriminierung steht im Fokus der Anti-Bias-Arbeit innerhalb der Erwachsenenbildung. Drei Hauptaspekte sind in diesem Kontext relevant.

### Eigene Person

- Bewusstmachung der eigenen Prägung in Bezug auf Vorurteile
- Reflexion des eigenen Verhaltens in Bezug auf Diskriminierung
- Reflexion des biografisch geprägten Werte- und Normsystems
- Reflexion gesellschaftlicher Zusammenhänge und das eigene Agieren in Gesellschaft

### Phänomen Diskriminierung

- Sensibilisierung für eigenes diskriminierendes Verhalten
- Bewusstmachung gesellschaftlicher Strukturen und Zusammenhänge
- Verlernen von diskriminierendem Verhalten
- Erlernen neuer Handlungsweisen
- bewusster Umgang mit Vielfalt

### Antizipation von Gesellschaft

- Blick über den eigenen Horizont hinaus, Betrachtung der gesamten Gesellschaft
- Zukunftsentwurf für Gesellschaft
- Aushandeln von Kompromissen, um sich in der Realität zu bewegen und Zukunft zu gestalten

(vgl. Gramelt 2010, 161)

In der Familienbildung können diese Ziele bei der Behandlung einer Reihe von Themen umgesetzt werden, die hier beispielhaft genannt seien:

- **Thema ethnische Herkunft:** Vorstellung der Familien; woher sie kommen; welche Sprachen sie sprechen; wie sie nach Deutschland gekommen sind; wie sie sich in Deutschland respektiert fühlen; auf welche Vorurteile sie stoßen; welche Bilder die anderen Eltern über ihre ethnische Herkunft haben;
- **Thema Familienkultur:** Familienalltag: Abläufe im Tagesrhythmus; welche Feiertage begangen werden; welche Feste gefeiert werden; welche Feste/Feiertage in den deutschen Bildungsinstitutionen gar nicht vorkommen; wie Eltern darauf reagieren; wie sie daran etwas ändern können;
- **Thema Werte, Normen, Erziehungsziele und -praktiken:** welche Erziehungsziele den Eltern wichtig sind; welche Ziele mit denen der Bildungsinstitution kollidieren; welche Erziehungsstile bevorzugt werden und was sie bewirken; welche Zukunft die Eltern für ihre Kinder wünschen; welchen Stellenwert die unterschiedlichen Religionen in den Bildungsinstitutionen haben; welche Relevanz eine interreligiöse Erziehung haben kann; wie wichtig den Eltern die Erstsprache ist; wie Spracherwerb in den Bildungsinstitutionen unterstützt bzw. nicht unterstützt wird; wie Eltern Mehrsprachigkeit gefördert sehen wollen;
- **Thema Geschlechterrollen:** wer in der Familie das Sagen hat; wie Söhne und Töchter erzogen werden sollen; welche Freiheiten die Eltern den Kindern je nach Geschlecht zubilligen wollen; welche Geschlechterstereotypen in Kinderbüchern zum Vorschein kommen etc.

Es bietet sich an, diese Themen in Gesprächsgruppen in Kitas oder Familienzentren zu behandeln, wo bereits die Kinder betreut werden. Die Gruppen sollten nicht zu groß sein (acht bis zehn Elternteile), damit eine vertraute Atmosphäre entstehen kann, in der sich die Eltern wohlfühlen und für einen solchen Prozess öffnen können. Die Gruppe sollte die Themen selber bestimmen, wodurch auch Möglichkeiten eröffnet werden, aktuelle Erziehungsprobleme aufzugreifen.

Methodisch sollte eine nicht-direktive Gesprächsführung, wie sie aus der personenzentrierten Gesprächsführung nach Rogers oder aus der themenzentrierten Interaktion bekannt ist, gewählt werden. Übungen aus der Interaktionspädagogik zum Training der sinnlichen Wahrnehmung, zur Förderung des Wir-Gefühls, der Kooperation und Konfliktfähigkeit, Rollenspiele, Planspiele und szenische Methoden tragen zu einem lebendigen Lernen bei. Anregend können auch Spiele wie etwa das Familienspiel<sup>68</sup> sein. Es ist aufgebaut wie ein Memoryspiel und zeigt auf unterschiedliche Art und Weise Familienmitglieder aus heutigen Familienformen. Die Bildkarten können Gesprächsanlässe bieten, z.B. wie Familien heute leben, wer Erfahrungen mit den abgebildeten Personen hat bzw. welcher Personenkreis auch im eigenen Umfeld zu finden ist. Möglich ist auch das Zuordnungsspiel, welches Kind zu welchen Eltern passt und umgekehrt. Über diese Zuordnung werden Rollenzuschreibungen und Familienmuster möglicherweise erkennbar und können als Gesprächsanlass aufgegriffen werden.

68 Das Familienspiel ist über den Verlag das Netz erhältlich.

## Pädagogische Kompetenzen der Fachkräfte der Familienbildung

Die Anforderungen an Fachkräfte im Zusammenhang mit der Umsetzung des Anti-Bias-Ansatzes sind komplex. Menschen in ihrer Identitätsentwicklung zu unterstützen und Vielfalt als wertvoll zu betrachten, bedeutet einen grundlegenden Schutz aller vor Herabsetzung und Ausgrenzung. Es besteht der Auftrag, diskriminierende Verhaltensweisen in Settings der Familienbildung aufzugreifen, zu thematisieren und Gerechtigkeit herzustellen. Diese Zielerreichung kann einerseits durch entsprechendes Vorbildverhalten der Fachkräfte der Familienbildung sichergestellt werden. Andererseits sind auch Fortbildungsangebote für die beschäftigten Referentinnen und Referenten sinnvoll, um diese durch die Erweiterung von Fachwissen zu kompetenten Akteuren im Sinne des Anti-Bias-Ansatzes weiterzubilden.

Interkulturalität und Umgang mit Vielfalt stellt demnach ein Querschnittsthema innerhalb der Familienbildung dar und spiegelt sich in allen fachlichen Bezügen und Themenstellungen wider. Bei Fachkräften sowie Referentinnen und Referenten der Familienbildung setzt der Umgang mit Vielfalt ein breitgefächertes Kompetenzprofil voraus. Zentrale Kompetenzen sind u.a. die Entwicklung einer offenen, toleranten Haltung gegenüber Vielfalt und die Selbstreflexion der eigenen Werte und kulturellen Orientierungen. Konfliktbereitschaft, Konfliktfähigkeit und die Kompetenz zur Entwicklung von friedvollen Lösungsstrategien sind weitere bedeutsame Fähigkeiten. Auch die Anwendung von Mediation kann in bestimmten Zusammenhängen eine hilfreiche Vorgehensweise darstellen.

Interkulturelle Kompetenz meint, sich nicht ausschließlich theoretisch den Themen der Vielfalt zu öffnen, sondern im Alltag dementsprechend zu handeln und aktiv zu werden. Im aktiven Handeln soll sich das Wertesystem spiegeln, auf dem die Anti-Bias-Arbeit beruht. Insbesondere in diskriminierenden Situationen sind direkte Interventionen erforderlich, die sich an den Leitlinien einer Menschenrechtsphilosophie orientieren. Dabei sind eine wertschätzende Sprache und das Wissen um erforderliche Argumente im Sinne des Anti-Bias-Ansatzes hilfreich.

Autorinnen: Mechthild Thamm und Birgit Stimm-Armingeon